

dem im Gesamtkontext der innen- und außenpolitischen Entwicklungen und Möglichkeiten behandelt. Auf diese Weise werden die Wechselwirkungen der Stresemannschen Innen-, West- und Ostpolitik, ihre unauflösliche Verkoppelung und ihre aufeinander bezogenen Motivlagen in einer Weise transparent gemacht, die überhaupt erst die Haltung des Weimarer Außenministers gegenüber dem Osten wirklich verständlich werden läßt. In seiner Grundaussage und Gesamtdeutung kommt auch W. dabei zu dem Schluß, daß sich Stresemann in „a painful adjustment“ zu einem überzeugten Vernunftrepublikaner gewandelt habe, der seit 1923 „with increasing conviction for a democratic Germany in a democratic Europe“ gestanden habe (S. 497, 525). Die Revision der deutschen Ostgrenzen habe der DVP-Politiker dabei nie aus dem Auge verloren, sie stets für wünschenswert gehalten, auch im Sinne eines europäischen Friedens. Doch in der Praxis seiner Politik sei dieses Ziel mehr und mehr hinter der Priorität der Friedenswahrung in eine fernere Zukunft verschoben worden. Eine Lösung des Grenzkonflikts mit Polen habe Stresemann 1929 schließlich nur noch als Ergebnis einer langen Periode wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit Polen für realistisch gehalten, durch die eine enge Verflechtung der beiden Volkswirtschaften hätte entstehen können – als Voraussetzung dafür, daß in einem geeigneten Moment internationaler Entscheidungen eine konsensuale Lösung des Grenzproblems hätte erfolgen können.

Die Frage, welche die Forschung so lange beschäftigt hat, ob solche öffentlich vertretenen Vorstellungen nicht doch nur das taktische „Finassieren“ eines machiavellistischen Machtpolitikers kaschierten, der – hätte er länger gelebt – am Ende im Osten doch den Weg der gewaltsamen Aufhebung der ‚Versailler Schmach‘ gewählt hätte, dürfte mit der großen Biographie W.s wohl endgültig zugunsten des seinerzeit schon von Höltje formulierten Urteils entschieden worden sein, daß Stresemann weder „der intrigenhafte verschlagene Machtpolitiker, noch der Paneuropa-Politiker“ gewesen war, vielmehr „der kühl abwägende Realpolitiker, der die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen seiner Politik innerhalb des europäischen Kräftefelds genau kannte, ohne dabei seine idealistisch-menschliche Grundhaltung zu verlieren“.³

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

³ HÖLTJE (wie Anm. 1), S. 116.

Ingo Haar: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 143.) Vandenhoeck & Ruprecht. 2., durchges. und verb. Aufl. Göttingen 2002. 434 S., 1 Tab., 12 Ktn. (€ 39,-)

Aufgrund des gemeinsamen Interesses von Verlag und Autor, die sich aus der nach wie vor aktuellen, inzwischen breit ausgeweiteten Diskussion über die Fachgeschichte der deutschen Geschichtswissenschaft seit dem Ersten Weltkrieg speisende Nachfrage nach einer Auflagenerhöhung dieser vielbeachteten Studie möglichst rasch zu stillen, standen tiefgreifende inhaltliche Veränderungen nicht unbedingt zu erwarten. Folglich sind jene Aspekte der Erstauflage, an welchen zu Recht durchaus grundlegende Kritik geübt worden war – hierzu zählen neben einigen von Ingo Haars Hauptthesen zur funktionalen Vernetzung von Geschichtswissenschaft und Politik im Nationalsozialismus deren sprachliche Präsentation sowie ihre z.T. mangelhafte quellenmäßige Fundierung –, unvermindert erhalten geblieben, hätten aber ohnehin nur durch vielfach neuerliche Quellenexegese, die Bereitschaft zur Aufgabe einer ganzen Reihe fragwürdiger Schlußfolgerungen sowie nicht zuletzt die Auflösung des spekulativ-suggestiven Darstellungsstils beseitigt werden können. Aber auch wenn man es dem Vf. von daher nicht verdenken möchte, daß er sich zur Veröffentlichung einer kaum veränderten Neuauflage entschieden hat, so ist doch unverstänlich, daß er nicht wenigstens den Hinweisen auf relativ leicht zu behebbende sachliche Fehler nachgegangen ist.¹ Zudem hätte ein mehreren Rezensenten aufgefallener Wider-

spruch in H.s Beurteilung der in Frage stehenden Mittäterschaft deutscher Historiker an den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs eigentlich einer Klarstellung bedurft (vgl. S. 353 und 371 in beiden Ausgaben).²

Einzig der in den „Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte“ ausgetragene Streit des Vf.s mit Heinrich-August Winkler über die Bewertung der Haltung von Hans Rothfels in den 1920er und 1930er Jahren (vgl. VfZ 49/2001, H. 4, und 50/2002, H. 3 und 4) hat nennenswerte Veränderungen bewirkt. So stützt H. seine Auffassung, Rothfels sei kein Vernunftrepublikaner, sondern bereits vor 1933 ein radikaler Gegner des Weimarer Staates gewesen, nun weniger stark auf die in ihrer Datierung und damit Deutung von ihm und Winkler völlig gegensätzlich bewertete Radioansprache Rothfels' (S. 129 f. und 200 ff.); auch seine Ausführungen zu Hans Herzfeld hat der Vf. in diesem Zusammenhang geringfügig modifiziert (S. 199). Davon abgesehen erschöpfen sich die Abweichungen gegenüber der Erstauflage in einigen wenigen und sich nicht immer vorteilhaft auswirkenden sprachlichen Korrekturen sowie der Ergänzung von rund 20 Positionen im Literaturverzeichnis. Daß es bei der insgesamt geringen Zahl von Veränderungen zu auffallend vielen Fehlern (Orthographie, doppelte Anführung neu aufgenommener oder erneute Einfügung bereits verzeichneter Titel, fehlerhafte oder unvollständige bibliographische Angaben) gekommen ist, sei nur am Rande angemerkt und ist eher dem Verlag anzulasten.

Eine gute Gelegenheit zur wenigstens oberflächlichen Überarbeitung wurde nahezu vollständig vertan. Wenn H.s Buch in der jetzigen Form für die weitere Forschung dennoch seinen Wert haben wird, dann weniger als überzeugende Gesamtinterpretation der Rolle der deutschen Geschichtswissenschaft zwischen den Weltkriegen (eine Ausnahme bildet die über weite Strecken anschauliche Darstellung des antirepublikanischen akademischen Milieus der 20er und 30er Jahre) denn als Ausgangspunkt, als Fundstelle für Quellen und vielfach wohl zugleich – das lassen die bisherigen quellenkritischen Auseinandersetzungen mit dieser Arbeit erwarten – als Hintergrundfolie für deren Neubewertung.

Marburg/Lahn

Marco Wauker

¹ Vgl. EDUARD MÜHLE: Ostforschung und Nationalsozialismus. Kritische Bemerkungen zur aktuellen Forschungsdiskussion, in: ZfO 50 (2001), S. 256-275, hier 267 ff. Auch dem Vf. durch den Rezensenten mehrere Monate vor Erscheinen der Zweitaufgabe angezeigte Fehler wurden nicht behoben, vgl. z.B. S. 394 f. im vorliegenden Heft.

² Siehe die Rezensionen von JÖRG HACKMANN in: Nordost-Archiv 9 (2000), H. 2, S. 575-579, hier S. 578 f., sowie MÜHLE (wie Anm. 1), S. 371.

Joachim Lerchenmueller: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift ‚Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland‘. (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 21.) Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Bonn 2001. 320 S., Abb. (€ 34,80.)

In der jüngeren Diskussion über die Rolle deutscher Historiker im Nationalsozialismus stehen vor allem jene Fachvertreter im Zentrum des Interesses, die später in der Bundesrepublik besonders wirkungsmächtige akademische Schulen begründen konnten. Deutlich weniger Aufmerksamkeit haben bislang jene weithin unbekannteren Historiker gefunden, die während des Dritten Reiches den zentralen Institutionen des Eroberungs- und Vernichtungskrieges, d.h. dem Sicherheitsdienst des RFSS, als Mitarbeiter unmittelbar verbunden waren und daher nach 1945 nicht in den vorderen universitären Reihen in Erscheinung traten.

Die vorliegende Studie will dieser eingegrenzten Sicht mit einem Porträt des Historikers Hermann Löffler entgegenwirken. Ihren Ausgangspunkt bildet eine Denkschrift zur zeitgenössischen deutschen Geschichtswissenschaft, die Löffler im Winter 1938/39 im Auftrag des Leiters der wissenschaftlichen Gegnerforschung des SD Franz Alfred Six anfertigte. Sie wird in Kap. 1 ausführlich erörtert und im Anhang (S. 189-295) zusammen mit